

Jürgen
Becker
Aus der
Kölner
Bucht

Gedichte

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4155

»In den Gedichten dieses Bandes, die im Verlauf von vier Jahrzehnten entstanden sind, spricht die Kölner Bucht mit, kommt ihr Monströses, ihre beschädigte Schönheit, ihr Reichtum an Widersprüchen, an Bildern und gleichbleibenden Geräuschen, eine nicht nachlassende Faszination zu Wort. Ich finde darin meine Motive, mein Material. Es wiederholt sich, nicht weil mir nichts Neues mehr einfiel oder auffiel, sondern weil alles Material, jedes Motiv, es mag noch so erschöpft erscheinen, etwas übrigläßt, etwas Verborgenes, Nochnichtentdecktes, etwas Sichveränderndes, einen Rest, einen riesigen Rest von nichterzählter Geschichte, von verlorener Erinnerung, die man wiederzufinden hofft. Die Kölner Bucht ist kein poetisches Thema, gestiftet hat sie keine literarische Tradition, und von sich aus tut sie dafür nichts. Aber sie läßt einen nicht in Ruhe und Frieden, solange man darin lebt, und weil Schreiben für mich auch immer eine Art zu leben ist, habe ich sie mir zu eigen gemacht und versucht, mit dem Alltag ihrer Wirklichkeit zurande zu kommen.« *Jürgen Becker*

Jürgen Becker
Aus der Kölner Bucht
Gedichte

Suhrkamp

2. Auflage 2016

Erste Auflage 2009

suhrkamp taschenbuch 4155

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-46155-6

Aus der Kölner Bucht

Vorbemerkungen

Die folgenden Gedichte sind im Verlauf von vier Jahrzehnten entstanden, und in den meisten kommen Namen von Orten und Gegenden vor, die in der Kölner Bucht liegen oder an ihren Rändern. Der Verfasser ist dort geboren und hat in einem rechtsrheinischen Kölner Vorort seine Kindheit verbracht; nach Zeiten der Abwesenheit, in denen er in anderen Städten und Landschaften lebte, ist er seit langem in der Region wieder zu Hause. Es hat Versuchungen gegeben, an anderen Orten wohnen zu bleiben; ein nicht recht erklärbarer Sog hat mich indessen stets zurück ins Rheinland gezogen, vielleicht, weil es dort so etwas wie ein magnetisches Feld gibt, das man Heimat nennt.

Wo der Rhein, im Rücken die weithin sichtbare Silhouette des Siebengebirges, aus seiner sich durchs Rheinische Schiefergebirge windenden Schlucht herausströmt, beginnt eine tischflache Ebene, die nach Norden sich ausdehnt, bis in die Niederlande hinein, bis zur atlantischen Küste, ans Meer. Es ist das Niederrheinische Tiefland. Um Köln herum, zwischen Bonn, Leverkusen und sicher auch noch Düsseldorf, ist es die Kölner Bucht. Im Westen geht sie über in die Ausläufer der Eifel, ins Vorgebirge, die Ville; im Osten steigt sie auf zu den Hügelreihen des Bergischen Landes.

Von dort schaut der Verfasser gelegentlich hinab auf die Ebene, über der ein riesiger Himmel liegt. Wenn nicht die Wolkendecke eines atlantischen Tiefdruckgebietes die Landschaft verdüstert, selbst wenn der Himmel einmal klar ist, sieht man im Land mächtige Wolkengebilde stehen, weiße, bei Windstille unbewegte Skulpturen aus Dampf, der aus den Kühltürmen der Elektrizitätswerke, aus den Schloten der aneinandergereihten Industrieanlagen steigt. Oder es sind die endlosen, kreuz und quer verlaufenden Kondensstreifen des Flugverkehrs, die sich irgendwann auflösen und flüchtige Wolkengespinste bilden. Ein Himmel für Bomber-

verbände, sagt dann die Erinnerung an den Luftkrieg, aber es ist die Gegenwart des Flugbetriebs, der den Luftraum über der Kölner Bucht in Flugschneisen zerlegt, ganz hohe für die interkontinentalen Linien und tiefgestaffelte für die Lande-anflüge zum Airport auf der Wahner Heide. Wann ist der Himmel über der Landschaft einmal ein leerer Himmel ... eine leere Landschaft gibt es jedenfalls nicht: Im Territorium zwischen den Städten verläuft ein permanenter Verkehrsstrom, der über Autobahnen und Autobahnkreuze, Bundesstraßen, Landstraßen und Eisenbahnlinien fließt. Es gibt auch keine Stille mehr, selbst in den Nächten nicht. Fortwährend durchzieht ein Geräuschfilm die Luft.

Dort, wo der Verfasser steht und hinab auf die Ebene schaut, befindet sich ein topographisch genau fixierbarer Punkt, in der Nähe eines Lokals namens Schöne Aussicht. Die Eigentümerin hat ihm einmal erzählt, daß oft, in den Nächten ihrer Kindheit, der westliche Horizont rot war, und wie sie, aus den Fenstern des Gehöfts, die Stadt hat brennen sehen. Damals, im Sommer 1963, schrieb ich an meinem ersten Buch, den ein Jahr darauf erschienenen *Feldern*. Darin befindet sich eine Passage, in der die auf einem Meßtischblatt ermittelte topographische Position den Blickpunkt bezeichnet, von dem aus der Verfasser die Dimensionen der Kölner Bucht wahrzunehmen und sprachlich zu erfassen versucht. Es war ein erster Versuch, in einem collagehaft geschriebenen Text eine Landschaft abzubilden, die selber, aus ferner Anhöhe gesehen, die Gestalt einer Collage hat: in ihren Gegensätzen, im Nebeneinander und Ineinander von Bestandteilen, die zwischen den Ausläufern der großen Städte einen widersprüchlichen Zusammenhang bilden, alte Dorfreste und neue Ballungsräume, Ackerflächen und Betonpisten, Waldgebiete und Hochhausgruppen, Bergbauhalden, Baggerseen, Flußverläufe, Gemüseplantagen und Gewerbeflächen, Pappelreihen und Überlandleitungen, Rübenfelder und Raffinerien,

Gutshöfe und Verbrauchermärkte, Gewächshäuser, Feldscheunen, Kirchtürme, Wiesenwege, Obstgärten, und inmitten die weitgeschwungenen Bögen des Rheins.

Stellte der frühe Beschreibungsversuch so etwas wie eine Totale dar, sprechen die viele Jahre später entstandenen Gedichte eher von den Einzelheiten der Wahrnehmung, der Erfahrungen. Vielleicht war dies einer der Gründe, wieder Gedichte zu schreiben, nachdem der Verfasser es zum Programm erhoben hatte, in den *Feldern* die literarischen Gattungen allesamt in offene Textformen aufzulösen. Die einzelnen Phänomene nämlich vermittelten Motive, die nach konzentrierten Sprachgebilden suchten, eben nach Gedichten, und dabei belebte sich, verselbständigte sich wieder der lyrische Impuls. Ein Entwicklungsvorgang, der entscheidend auf die ersten in der Kölner Bucht entstandenen Gedichte wirkte, mit Folgen freilich, die über den regionalen Bezug bald hinausgingen; sie bestimmen, bis heute, das ganze Gedichtwerk.

Wer sich ein wenig darin auskennt, kann nicht sagen, daß der Verfasser immer nur mit Nachrichten aus dem Rheinland kommt. Die Wege des Schreibens führen in Räume von Imaginationen und Erinnerungen, die mit aktuellen, konkreten Erfahrungen korrespondieren, mit Erlebnissen in Städten und Landschaften, in denen ich mich, für kürzer oder länger, aufgehalten habe. Zwischen Ostsee und Thüringer Wald, zwischen Oder und Elbe liegen solche Landschaften mit Städten wie Berlin und Erfurt. Inseln im Mittelmeer kommen vor mit einer Zeit in Rom. Es gibt die belgische Küste, den holländischen Strand, die Themsemündung und die Grafschaft Warwick. Ein paarmal taucht New York auf. Das zeugt weniger von Reiselust, ich reise ungerne, als von einer Eigenart, die vielleicht etwas Beschränktes hat, meine Schreibpraxis aber immer wieder bestimmt: Es ist die Abhängigkeit von Orten und Gegenden, in denen der Verfasser sich befindet, tagelang, wochenlang,

von Umgebungen, in denen er spürt, hier gibt es etwas, das mich bewegt, das meine innere Stimme zum Sprechen bringt. Genau kann ich nicht sagen, was jeweils der Impuls ist; es kann ein rostiges Brückengeländer, die Gänseherde auf einem Dorfanger, das Quietschen einer Straßenbahn, ein Fensterblick auf Segelboote sein – in jedem Fall ist es die Plötzlichkeit einer Wahrnehmung, ein Entdeckungsmoment, der irgendwann zum Schreiben führt.

Dabei könnte auffallen, daß sich die Schreibweise des Verfassers kaum verändert, ganz gleich, wo sich der Ort des Schreibens befindet, in einem Atelier in Berlin, in einem Hotel in Ostende, in einem Hochhaus im Kölner Süden, in einem bergischen Gehöft. Gewiß, die Variationen des Vokabulars, der Benennungen und Bezeichnungen, vor allem das Hin und Her zwischen kurzen und langen Gedichten, sicher auch der über die Jahre sich hinziehende Entwicklungsvorgang, der freilich weniger aus poetologischen Einsichten als aus dem spontanen Wechsel der sinnlichen Erfahrungsweisen, der sprachlichen Reaktionen kommt. Und was dabei an Wirklichkeit ins Selbstgespräch des Gedichts eingegangen ist – sie spricht dann immer selber mit, indem sie die Spuren legt, denen die Wörter, die Sätze folgen.

In den Gedichten dieses Bandes spricht die Kölner Bucht mit, kommt ihr Monströses, ihre beschädigte Schönheit, ihr Reichtum an Widersprüchen, an Bildern und gleichbleibenden Geräuschen, eine nicht nachlassende Faszination zu Wort. Ich finde darin meine Motive, mein Material. Es wiederholt sich, nicht weil mir nichts Neues mehr einfiel oder auffiel, sondern weil alles Material, jedes Motiv, es mag noch so erschöpft erscheinen, etwas übrigläßt, etwas Verborgenes, Nochnichtentdecktes, etwas Sichveränderndes, einen Rest, einen riesigen Rest von nichterzählter Geschichte, von verlorener Erinnerung, die man wiederzufinden hofft. Die Kölner Bucht ist kein poetisches Thema, gestiftet hat sie keine literarische Tradition, und von sich

aus tut sie dafür nichts. Aber sie läßt einen nicht in Ruhe und Frieden, solange man darin lebt, und weil Schreiben für mich auch immer eine Art zu leben ist, habe ich sie mir zu eigen gemacht und versucht, mit dem Alltag ihrer Wirklichkeit zurande zu kommen.

Die Auswahl für diesen Band schien zunächst mir leichtzufallen, aber dann hat der Verfasser doch oft gezögert, denn manches Gedicht hat ihm beim Wiederlesen nicht mehr gefallen, und einige sind dann ausgeschieden. Wäre er rigoros vorgegangen, ein Dutzend Gedichte wäre übriggeblieben, vielleicht einige mehr. Zu wenig für einen Gedichtband, zu wenig auch, um zu dokumentieren, was in vier Jahrzehnten an Gedichten aus der Kölner Bucht herausgekommen ist. Und dazu gehören dann auch die Nachweise des Misslingens, die Schwächen, die Fehler, die Sprachschäden, die der Verfasser auch im nachhinein nicht hat reparieren wollen. Nicht jedes Buch erscheint, weil der Verfasser die Idee dazu hatte. Dieses Buch erscheint, weil Thomas Böhm es sich ausgedacht und im Verlag, in der Stadt darum geworben hat. Und dafür bleibe ich ihm, dem Chef der Ideen und Programme im Kölner Literaturhaus, allezeit dankbar.

Jürgen Becker

Landschafts-Gedicht

Nutscheid; Name eines Höhenzuges in der Nähe
hier

kommt bloß wieder Privates zu Wort, also
Wasserscheide, Raketenbasis, Römerstraße; Gehöfte noch
soll es geben ohne Elektrisches aber mit Inzucht
in der Verwandtschaft – nun

ist es ein rauchgrauer Nachmittag;
Hügel, Schlucht und Mischwald; absoluter Schnee, Schnee.
Beobachten können wir

nichts

ist im Augenblick wichtig;

es gibt nur den Winter. Dieses leerstehende Bauernhaus
da, was ist denn damit? nichts für die neue Geschichte;
hier geht es nicht los, weißbleibende Welt. Nicht mal
Rheinland im Matsch, Nutscheid im Wörterbuch
der Familie –

nun hängt unser Exportmodell fest; ich
hab's ja gesagt; jetzt müssen wir bleiben bis März, bis
alles ganz anders

im Wald kommt da ein Mann und kommt
ein Hund. Das gibt es also, Mann und Hund
und eine Gewißheit: sie zerstören den Schnee, aber
der Schnee, den unser Heimatsender meldet, ist schon da.
Schön, gar nicht zu fassen, ganz wie

früher

immer, jeden Winter, Schnee mit Krieg. Wie nun
kriegen wir den Wagen wieder frei; ich schiebe ja
und rutsche aber immer weg. So stirbt es sich also, hoch
zwischen Siegtal und Bröltal, Wahn in der Nähe

hier

damals hatte Apollinaire zu tun.

Schnee-Gedicht, 1969

nun, da kommt der englische Schnee, so
wird die Wetterkarte wirklich

– sonst wissen wir nichts

Neues aus Frankfurt.

Schrieb einst George Brecht:

WINTER EVENT SNOW So,

nun passiert es, Sonntag Mittag.

Sehr,

vorm Bildschirm, sagen wir, gefällt uns heute

Barbara Bright. Wo reden wir von: West-

Berlin, oh Märchen, nix, in Westdeutschland, das

sage ich, spinnt die Regierung

– vom Reise-Märchen

reden wir, und draußen, vor dem Studio, ist Schnee und

Stimmung, der Dom. Bis Mittwoch jubeln wir dem Prinzen zu,

bis März, bis was

– nun, alte Katholiken fasten dann und

der Große Rheinische Matsch kommt; so

sieht es aus, nach dem großen Schnee und dahin

ist die Chance des großen Vergessens

– bis

zum nächsten Ereignis, bis Schnee fällt, im Fernsehen,

auf die Länder

da unten, nein, da oben

wären wir nun besser dran,

Länder

auf der Karte und für Nachrichten nichts

Einst, im Februar

See-Wetter; aber die See nicht.
Diese Erinnerung an Küsten; Küsten
des Exils, die ich so nannte,
einst, als ich hierblieb.

Privatbereich

dieser Regen hört nicht auf; ungestört (schimpfe
ich) schießt der Rasen

– nein, der Rasen

schießt nicht.

Dementi. Unwiderlegbar:

Motorsägen, Pipeline,

gleich um die Ecke

im Wald.

Regen. Rasen. Wald.

Schöne

Wörter

für Schöne Aussicht

– nein,

widerlegbar.

Aber (lese ich)

der Grundwasserpegel: die Notwendigkeit
von zwei verregneten Sommern

– aber,

was wird aus Rasen und Wald?

Winter

dazwischen. Stornierte Projekte; Streiks.

Und weiter Sägen, Erdgas und die Luftbilder
für neue Karten, mit Resten
von Feldern, Gewässern und Wald.

Am Mauspfad; Autobahnbau

Der Zaun: steht geschrieben auf den Brettern
des Bauzauns um die Baustelle herum,
und vorbeigehend täglich glaube ich
weniger, daß es ein Zaun ist.

Natur-Gedicht

in der Nähe des Hauses,
der Kahlschlag, Kieshügel, Krater
erinnern mich daran –
nichts Neues; kaputte Natur,
aber ich vergesse das gern,
solange ein Strauch steht.

Zwischen Kindern und Tauben

Tauben, ein Taubenschwarm über dem Domplatz,
knatternd wie

Tauben; Bomben, Drohung
mit Bomben im Funkhaus,
und Sonne,
die Nachmittagssonne auf den Gesichtern.
(»Das sind nicht Linke, das sind
die Faschisten.«)

Ach wirklich – ? »Ich
wollte bloß einmal testen, wie Sie
darüber denken.«)

(Ich denke: das hat
so seine Geschichte –)

(Und Schweigen, da
schweigen die theoretischen Freunde)
Jetzt

klatscht ein Kind in die Hände,
zwischen sitzenden Tauben,
und hoch schreckend
schwärmt ein Taubenschwarm ab.

Domplatz,
damals im Bildschirm-Format, als
der Bankräuber-Film

Wirkliches war –
aber nun nichts,

noch nichts, knatternd
wie Tauben

die Tauben und Sonne
auf den verdächtigen Gesichtern
(denn

»Schweigen ist solidarisch«, sagen
die solidarischen Freunde). Zögernd
zum Parkplatz; der Parkplatz,
plötzlich,